

MARTINA
SAHLER

Vom
*Nordwind
verweht*

ROMAN

Weltbild



Vom Nordwind verweht



© franzhamm.de

Martina Sahler, 1963 in Leverkusen geboren, studierte Germanistik und Anglistik in Köln. Sie arbeitete lange Zeit als feste und freie Lektorin für Belletristik, bevor sie sich mit großer Begeisterung der Schriftstellerei widmete. Martina Sahler ist verheiratet und lebt mit ihrem Mann, ihren beiden Kindern und Katze Lottie in der Nähe von Köln.

Martina Sahler

Vom Nordwind verweht

Roman

Weltbild

*Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig.*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2019 by Martina Sahler
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Michael Meller Literary Agency GmbH, München
Koordination, Bearbeitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Umschlagmotiv: www.buerosued.de
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-95973-974-0

2022 2021 2020 2019

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Anfang Juni, auf dem Clark-Hof in der Nähe von Hamburg

»Lasst euch was Hübsches einfallen zu eurer Silberhochzeit! Kommt nicht auf die Idee, diesen besonderen Tag zu zweit zu feiern! Ich will eine bombastische Party, AnnKathrin!« Vera Christiansen lachte auf, als hätte sie einen Witz gemacht, aber Annie wusste: Ihre Mutter meinte es bierernst. Sie wäre persönlich beleidigt, wenn sie das Jubiläum sang- und klanglos verstreichen ließe. Ihre Mutter liebte Feste und Trubel, liebte es, sich in Schale zu werfen und zu vorgerückter Stunde auf dem Tisch zu tanzen. Annie mochte sich nicht ausmalen, was für ein Energiebündel sie in den wilden Siebzigern gewesen war. Mit ihren achtundsechzig Jahren verfügte Vera über einen Elan, von dem Annie nur träumen konnte. Es gab Tage, da fühlte sie sich älter als die eigene Mutter.

»Keine Sorge, Leah stellt bereits das Buffet zusammen.« Wie aufs Stichwort sprang Annies dreizehnjährige Tochter in diesem Moment die Treppen vor dem Haus hinab. Die schwere Eichentür des alten Bauernhauses flog mit einem Krachen zu. Leah stürmte zu ihren Großeltern, deren SUV in diesem Augenblick

aufblinkte als Zeichen, dass die Türen geöffnet waren. Sie flog erst Opa Edgar, dann Oma Vera um den Hals und drückte sie innig. »Kommt bloß bald wieder! Und dann mal länger, nicht immer nur übers Wochenende!«

Das möge ein gütiges Schicksal verhüten, ging es Annie durch den Kopf, aber sie hielt an ihrem Grinsen fest und verschränkte die Arme vor der Brust. Sie liebte ihre Eltern. Es war gut, wenn sie da waren, aber noch besser war es, wenn sie wieder abreisten.

Klöffend preschte Spike aus der Scheune heran, die zu dem Gehöft gehörte. Der Mops liebte es, zwischen den darin stehenden Autos mit den drei Katzen Cookie, Muffin und Twix Nachlaufen zu spielen. Er wurde nicht müde, die drei zu jagen, auch wenn er sie in seinem fünfjährigen Leben noch kein einziges Mal erwischt hatte. Manchmal sah es aus, als drehten ihm die Miezen eine lange Nase, sobald er sich schwanzwedelnd, mit vor Aufregung murmelrunden Augen und heraushängender Zunge nach ihnen umschaute.

Jetzt aber sah Spike seine Felle davonschwimmen, als Opa Edgar die Fahrtür öffnete. Das war doch der, der zu jeder Tageszeit ein Leckerli aus der Hosentasche zaubern konnte! Klöffend sprang Spike an seinem Bein hoch, vermutlich, um ihn zum Bleiben zu überreden.

Edgar lachte auf, strich dem Mops über den Kopf und zog prompt einen trockenen Happen hervor, den er in die Luft warf, damit Spike ihn schnappen konnte. »Na, mein Guter, wir kommen ja bald wieder«, sagte

Edgar zu dem Hund. »Du bist ein ganz Feiner, Spiky, ein ganz Feiner.«

Annie beobachtete die Abschiedszeremonie von der Treppe aus. Sie hatte ihre Eltern längst umarmt, aber sie wusste, dass sie die Angelegenheit gern hinauszögerten. Es fiel ihnen schwer, das turbulente Familienleben ihrer Tochter wieder einzutauschen gegen das ereignislose Rentnerleben daheim in ihrer Eigentumswohnung in der Hamburger Innenstadt. Ihnen fehlten die Enkel, die gute Landluft, die Tiere. Ob auch sie – Annie – ihnen fehlte, wusste sie nicht mit Sicherheit zu sagen.

Sie winkte, als Vera und Edgar endlich davonbrausten. Spike und Leah blieben in der Staubwolke zurück, die der Geländewagen aufwirbelte. Der Junihimmel spannte sich graublau und dicht verhangen über ihnen. Durch eine Lücke spitzte die Sonne hindurch.

Das Wochenende war verregnet gewesen, aber es sah aus, als besserte sich das Wetter in den letzten Stunden. Die Tage, die sie seit Anfang Mai abends auf der Terrasse hatten sitzen können, konnte Annie an den Fingern einer Hand abzählen. Der Sommer hatte dieses Jahr einen spektakulären Fehlstart hingelegt.

Annie stieß einen Seufzer aus. Es war später Sonntagnachmittag, noch genügend Zeit, um die letzten Stunden des Wochenendes mit ihrer Familie zu genießen.

Als Leah zu ihr trat, legte Annie den Arm um die molligen Schultern ihrer Tochter und zog sie an sich. Sie küsste sie auf den Scheitel. Leahs Haare fielen dicht

und honigblond bis weit über ihre Schultern. Mit ihren goldbraunen Augen und der Pfirsichhaut war sie ein Bild von einem Mädchen, wenn auch zu ihrem Leidwesen mit mindestens zehn Kilo zu viel am Bauch und auf den Hüften. Sie aß zu gern, aber wie sollte es anders sein, nachdem sie bereits in ihrer Kindergartenzeit ihre Leidenschaft fürs Kochen und Backen entdeckt hatte?

»Schade, dass Opa und Oma immer nur so kurz bleiben. Sag mal, Mama, wäre für die beiden nicht auch Platz hier auf dem Hof? Wir haben doch die beiden Gästezimmer im Haupttrakt. Notfalls könnte man die Scheune ausbauen. Es wäre schön, wenn sie immer hier wären!«

»Nee, Leah-Schatz, bei aller Liebe ...« Annie stieß ein Lachen aus. »Du merkst doch selbst, dass die Stimmung im Haus immer schlechter wird, je länger die beiden bleiben. Jetzt stell dir vor, sie würden überhaupt nicht mehr abreisen. Hier würden die Fetzen fliegen! Das tue ich mir nicht an.«

Leah schürzte die Lippen. »Klar merke ich, dass du oft angepieselt bist. Aber ich verstehe echt nicht, warum. Ich jedenfalls könnte mir gut vorstellen, später mit dir und Papa und meiner eigenen Familie unter einem Dach zu leben. Ist doch *nice*, wenn man als Familie zusammenhält!«

Annie drückte ihre Schultern und gab ihr einen Kuss auf die Wange. Leah war durch und durch auf Harmonie gepolt. Wenn irgendwas in ihrem Umfeld schief lief,

drehte sie am Rad und versuchte dafür zu sorgen, dass alles wieder ins Lot kam. Manchmal fürchtete sich Annie vor dem Tag, an dem Leah ihren Glauben an das Gute in der Welt verlieren würde. Andererseits war es höchste Zeit, dass sie erwachsener wurde. In ihrer Klasse hatten die Mitschüler längst gemerkt, wie sensibel und wenig durchsetzungsstark Leah war. Annie wusste, dass es eilige gab, die sie mobbten. Aber zum Glück hatte sie zwei Freundinnen aus der Grundschulzeit, die zu ihr hielten, sodass sie in den Pausen nicht allein herumstand.

Aus dem Wohnzimmer kam Annies Mann Vincent in den Flur. Er reckte das Kinn und nestelte an seiner Krawatte, die er nun, da seine Schwiegereltern wieder abgezogen waren, so schnell wie möglich loswerden wollte. »Müssen wir noch was vorbereiten für heute Abend, Annie?«, fragte er in Richtung seiner Frau, während er den Schlips mit einem Ratschen um den Hals herumzog und an dem schwarzen Hemd die Knöpfe löste. Annies Eltern legten nicht den geringsten Wert auf Etikette, aber Vincent präsentierte sich ihnen gern mit Schlips und Kragen und genoss die anerkennenden Blicke, weil er Erfolg ausstrahlte.

Annie erstarrte, während Leah die Treppe zu ihrem Zimmer hinaufsprang. »Heute Abend? Was ist da? Habe ich irgendwas nicht mitbekommen?«

Vincent schnalzte. »Kein Drama, Liebling. Nur Alexander mit seiner neuen Maus.«

Annie fasst sich an die Stirn. »O nein! Auf deinen Bruder habe ich ja mal gar keine Lust. Verdammst, ich hatte mich auf einen gemütlichen Wochenendausklang gefreut.« Sie stöhnte auf.

Vincent legte die Hand auf ihre Schulter, drückte sie und gab ihr einen Kuss auf die Wange. »Na, komm schon, ich bin gespannt auf seine Neue. Und denen reichen Wein und Knabberzeug, wie gehabt. Kein Ding also.«

Um mehr als Bordeaux und Erdnüsse aufzutischen, hätte Annes Energie auch nicht gereicht. Sie brauchte dringend eine Verschnaufpause nach dem Besuch ihrer Eltern, und Alexander war der Letzte, den sie in einer solchen Pause um sich haben wollte. Sicher, seine ständig wechselnden Freundinnen zu begutachten hatte sich im Lauf der Zeit zu einem witzigen Spiel zwischen ihr und Vincent entwickelt, aber heute hätte sie tatsächlich lieber darauf verzichtet. Wer wusste schon, was für eine Nervensäge er diesmal anschleppte.

Vincent hatte sich inzwischen im Flur bis auf die Unterwäsche ausgezogen. Anzughose, Hemd und Schlips lagen auf dem Boden verstreut. Annie betrachtete ihn von der Seite. Er hatte sich gut gehalten mit seinen fünf- undvierzig Jahren. In dem weißen engen T-Shirt kamen seine muskulösen Oberarme und der flache Bauch gut zur Geltung, die eng anliegenden Boxershorts betonten seine kräftigen Schenkel. Wie in allen Lebensbereichen überließ Vincent auch in Fragen seiner körperlichen

Leistungsfähigkeit nichts dem Zufall. Er trainierte dreimal die Woche in einem Fitnesscenter, und die Anstrengung zeigte Wirkung. Nur merkwürdigerweise nicht auf Annie. Obwohl sie durchaus sah, dass Vincent eine attraktive Erscheinung war, regte sich bei ihr gar nichts mehr. Das ging schon gut und gern fünf Jahre so, in denen sie aufgehört hatten, miteinander zu schlafen. Vielleicht wäre alles anders gelaufen, wenn Annie gemerkt hätte, dass Vincent der Sex mit ihr wichtig war. Aber er unternahm keine Versuche, sie zu verführen.

Dabei fiel durchaus auch anderen Frauen auf, dass Vincent eine interessante Erscheinung war. Annie kannte alle seine Mitarbeiterinnen, und mehrere von ihnen warfen ihm, wenn er es nicht merkte, verträumte Blicke zu, in denen Sehnsucht mitschwang. Auch die Pflegeleiterin Daniela Wirbitzki schien sich in manchen Momenten auszumalen, wie es wäre, einen Mann wie ihn an ihrer Seite zu haben, statt ihre beiden kleinen Töchter alleine großzuziehen. Bei den Betriebsfesten hatte Annie dies alles mit feinen Antennen beobachten können. Es hatte sie amüsiert, dass Vincent tatsächlich aus allen Wolken fiel, als sie ihn darauf ansprach.

»Da liegst du völlig daneben, Schatz«, hatte er gesagt. »Die wollen alle nur mehr Kohle und machen mir deswegen schöne Augen!« Sie hatten beide gelacht, und Vincent hatte ihr einen Kuss auf die Wange gedrückt. »Außerdem wissen die, dass ich bereits die Beste von allen habe.«

Annie hatte sich damit arrangiert, dass die körperliche Liebe sich aus ihrem Leben verabschiedet hatte. Nur in wenigen melancholischen Stunden fragte sie sich, ob das denn nun schon alles gewesen sein sollte.

Vor Vincent hatte sie drei feste Beziehungen gehabt; ihrem Mann war sie immer treu gewesen. Es boten sich auch keine Gelegenheiten für außerehelichen Sex. Nun, fast jedenfalls.

Es schien fast so, als sei Annie zu einem Leben ohne erotische Höhenflüge bestimmt. Es gab Schlimmeres, befand sie, denn mit ihren zwei wohlgeratenen Töchtern, dem Gehöft am Rande von Hamburg inmitten von Kornfeldern und Wiesen und einem verlässlichen Mann, mit dem sie ein gutes Team im Spiel des Lebens bildete, konnte sie sich nicht beklagen. Was waren dagegen schon die wenigen Stunden Leidenschaft, die in ihrem Leben fehlten?

»Ich gehe noch für zwei Stündchen in die Scheune«, verkündete Vincent. Die grüne Latzhose hatte er schon angezogen, die Türklinke in der Hand. »Mein Schätzchen pflegen.« Er nickte ihr zu, bevor er das Bauernhaus verließ.

Durch die Milchglasscheiben im oberen Türdrittel sah sie ihn über den Hof eilen.

Sein Schätzchen pflegen. Es versetzte Annie immer einen Stich, wenn sie miterlebte, mit wie viel Freude Vincent an den Oldtimern schraubte, die er dort unterstellte. Diesmal war es ein alter Opel Astra, ein sportli-

cher zweisitziger Flitzer in Rot. Sie gönnte ihm das Freizeitvergnügen, keine Frage, aber vor zehn Jahren, als sie das heruntergekommene Gehöft gekauft und aufwendig saniert hatten, war eigentlich geplant gewesen, dass die Scheune ihr Atelier werden sollte. Das hölzerne Gebäude mit den zahlreichen Oberfenstern, die sie eingebaut hatten, wäre mit seinen Lichtverhältnissen und seiner Größe ideal für sie als Malerin.

Aber dann schleppte Vincent den ersten Oldtimer an und überredete sie, das Atelier vorläufig umzufunktionieren; er könne den teuren Wagen schließlich nicht im Hof stehen lassen. Und aus einer vorübergehenden Lösung war ein Dauerzustand geworden. Ingeheim ärgerte sich Annie maßlos darüber, aber was half es, wenn sie deshalb stritten? Statt sich Vincent gegenüber durchzusetzen, hatte sie sich mit der neuen Situation arrangiert und nutzte eines der Gästezimmer im Haus, um hin und wieder an der Staffelei zu stehen. Große Kunstwerke brachte sie da nicht zustande, was nicht nur an der wenig inspirierenden Umgebung mit einem Kastenbett, einem kleinen Schrank aus Birkenholz und einem Nachttisch lag: Annie hatte im Lauf der Jahre überhaupt von ihrem Jugendtraum, als Malerin Karriere zu machen, Abstand nehmen müssen. Ihre Bilder waren nicht originell genug, und die Malkurse, die sie an der Volkshochschule in Hamburg gab, trugen auch nicht dazu bei, dass ihre Kreativität und ihr Ehrgeiz neu erwachten.

In ihrem Kopf drehten sich die Gedanken, während sie die auf dem Boden liegenden Klamotten aufhob, um sie in die Waschküche zu bringen oder auf Bügel zu hängen. Sie sammelte Gläser und Teller im Wohnzimmer ein, rückte Kissen und Decken zurecht, wischte über den Esstisch und setzte am Ende die Spülmaschine in Gang. Ihre Eltern waren pflegeleichte Gäste, sie hinterließen nicht viel Chaos, und es brauchte nur ein paar Handgriffe, um das Haus für den nächsten Besuch vorzubereiten.

Es roch noch nach dem vanilligen Parfüm, das zu ihrer Mutter gehörte, und draußen auf der Terrasse lag im Aschenbecher die dicke Zigarre, die sich ihr Vater gern zum Abschied genehmigte. Annie nahm einen Müllbeutel und leerte den Ascher hinein, zupfte gleichzeitig ein paar Unkrautblätter aus den Ritzen zwischen den Terrassenplatten. Der Garten war ein uriges Original mit üppig blühenden Rosen und Stauden, die Annie mit Hingabe pflegte. Sie liebte dieses bäuerliche Ambiente, hatte in einer Ecke auch ihr Gemüsebeet, wo kleine grüne Tomaten bereits an den Sträuchern hingen und Zucchini unter dicken Blättern heranreiften. Die Tomaten würde sie schützen müssen, wenn sich das Wetter nicht besserte. Das hätte sie auch gewusst, wenn ihre Mutter sie nicht, wie an diesem Nachmittag, darauf hingewiesen hätte.

Manchmal fühlte sich Annie ihren Eltern gegenüber wie eine Vierzehnjährige, die ergeben Ratschläge an-

nehmen musste. Wenn Annie dann herausplatzte, dass sie schon sechsmal sieben Jahre alt war, lachte ihr Vater nur, und ihre Mutter verzog beleidigt den Mund.

Ein Frösteln durchlief Annie, als eine Böe aufkam. Sie trug Jeans, eine hellblaue Bluse und einen weichen Mohairpullover darüber, verschränkte aber nun die Arme vor der Brust, während ihr Blick über den Garten glitt und sie sich im Geiste Notizen machte, an welchen Stauden sie die verblühten Stängel herausschneiden sollte.

»Ich bin weg, Mutsch.«

Annie zuckte zusammen, als sich von hinten zwei Hände auf ihre Schultern legten. Sie fuhr herum. »Emma! Du liebe Zeit! Mein Herzschlag hätte fast ausgesetzt!«

Ihre älteste Tochter grinste. »Bist du schon in dem Alter, wo du auf dein Herz achten musst? Sooo greise siehst du gar nicht aus.«

»Mach bloß keine Witze. Der Schlag kann einen auch mit vierzig treffen.« Annie zwinkerte ihr zu. »Und? Haben Opa und Oma sich wieder stolz auf deine Leistungen gezeigt?«

In Emmas Augen blitzte es. »Aber so was von!« Sie griff in die hintere Jeanstasche und zog einen gefalteten Fünfzig-Euro-Schein hervor, mit dem sie vor Annies Nase wedelte. »Kannst du nicht mit ihnen in Konkurrenz treten? Ich hätte nichts dagegen.«

Annie lachte auf. »Es reicht schon, wie sie dich verwöhnen. Ich hab dir gesagt, such dir einen Job. Wir al-

leine wollen dein Studium nicht finanzieren. Und Bafög kannst du knicken bei dem, was dein Vater verdient.«

Emma verzog den Mund, was ihr nichts von ihrer Attraktivität nahm. Sie hatte genau wie die jüngere Leah die seidigen blonden Haare ihres Vaters geerbt, die sie meistens zu einem Krönchen gedreht auf dem Kopf trug. Dadurch kamen ihre ebenmäßigen Gesichtszüge besonders schön zur Geltung. Sie hatte hohe Wangenknochen, ein kräftiges Kinn und einen hübsch geschwungenen, etwas breiten Mund. Die steingrauen Augen betonte sie mit schwarzem Kajal und Lidstrich. Sie war ein Stück größer als Annie und war mit knapp über fünfzig Kilo eher zu dünn. Kein Wunder, dass ihre Großeltern sie vergötterten, aber es lag nicht allein am Äußeren, wie Annie wusste. Emma verfolgte die Lebensziele, die sich Edgar und Vera für ihre eigene Tochter gewünscht hätten: eine Universitätskarriere in einem Fach mit den besten Zukunftsaussichten. Emma hatte gerade im Frühsommer ihr Abitur mit einem Einserdurchschnitt geschafft und würde im September an der Uni in Hamburg Psychologie studieren. Mit einschlägiger Fachliteratur bereitete sie sich jetzt schon darauf vor.

»Wenn ihr mich nicht voll unterstützt, werde ich das Studium nicht in der Regelzeit schaffen, das weißt du. Wenn ich arbeiten muss, geht mir wertvolle Zeit verloren.«

Annie zuckte die Schultern. »Das Leben ist kein Wettrennen, Emma. Du hast mehr von deinem Studium,

wenn du nicht nur verbissen nach Noten und Zeiten schaust.«

»Ich will Dennis aber noch einholen. Der kommt jetzt ins dritte Semester Medizin und hat kaum Punkte gesammelt. Das kriege ich locker hin.«

Annie seufzte ergeben. »Wenn es dich glücklich macht ...« Die Einstellung ihrer Tochter war ihr fremd, aber mit ihren achtzehn Jahren war Emma eine meinungsstarke junge Frau, die kaum mal einen Millimeter von ihren Ansichten abrückte. Sie würde ihren Weg gehen, und Vincent und Annie würden sie finanziell bestimmt nicht hängen lassen. Aber innerlich hatte Annie die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass Emma sich eine lässigere Lebenseinstellung aneignete, die sie weniger verbissen wirken ließ. Ihren Eltern dagegen gefiel genau dieser unbeirrbare Ehrgeiz, und wann immer sie ihrer Enkeltochter begegneten, steckten sie ihr die Scheine zu. Nun, sie konnten es sich leisten, großzügig zu sein. Als ehemalige Kindergartenleiterin bezog Vera eine ordentliche Rente, und Edgar war vor dem Ruhestand Polizeibeamter gewesen und konnte sich im Alter auf Rücklagen und einer angemessenen Pension ausruhen. Sie besaßen so viel Geld, dass sie es alleine gar nicht ausgeben konnten, zumal sie niemals verreisten. Es erfüllte sie mit Zufriedenheit, die Enkeltochter zu unterstützen, wobei sie sich bei Leah noch zurückhielten. Die jüngere Tochter spielte mit dem Gedanken, das Gymnasium nach der

zehnten Klasse abzubrechen, um eine Ausbildung zur Köchin zu machen. Für Annie wäre das absolut okay, jeder sollte sich genau das vom Leben nehmen, was ihn glücklich machte, aber die Großeltern hatten da andere Vorstellungen. Über Annie mit ihrer verkappeten Künstlerkarriere sagten sie gerne mit einem vermeintlich humorvollen Unterton, ihre Familie sei das Beste, was sie im Leben zustande gebracht hätte. Früher hatten solche Bemerkungen gepikst wie Nadelstiche, aber inzwischen wusste Annie, dass sie niemandem Rechenschaft schuldig war, nur sich selbst.

»Wolltest du Dennis nicht mal mitbringen? Ihr seid jetzt drei Monate zusammen, und wir haben ihn noch nicht gesehen. Das scheint doch was Ernsteres zwischen euch zu sein.« Sie kannte nur Fotos vom Lover ihrer Tochter, einem smarten blonden Typ mit charismatischem Lächeln.

Emma nickte. »Keine Sorge, Mutsch. Ich führe ihn dir schon noch vor. Und ja, es wird was Ernstes. Wir rechnen uns bereits aus, wie wir durch das Studium kommen können und ob es nicht günstiger ist, gemeinsam eine Wohnung zu nehmen. Wir könnten uns mein Auto teilen, an dem Vertrag dazu wollen wir heute noch feilen.«

Annie hob eine Braue. »Hört sich nach einem romantischen Abend an.«

Emma zuckte die Schultern. »Wir machen das Beste draus.«

»Viel Spaß euch beiden, du verpasst hier nicht viel. Heute Abend kommt Alexander, um uns seine neue Freundin zu präsentieren.«

Emma verdrehte die Augen. »Schon wieder eine Neue? Nicht mehr diese Kellnerin Cara mit dem Duck-face?«

Annie lachte auf. »Nein, die Neue ist Arzthelferin, aber auch wieder knapp über zwanzig.«

Emma schnalzte. »Der alte Sack, echt. Mit seinen fast fünfzig Jahren sollte der sich wirklich mal nach einer passenden Frau umsehen. Der macht sich ja lächerlich.«

»Ich glaube, das sieht er anders. Er hält sich für Mister Lover und will es allen zeigen.«

»Ohne mich.« Emma küsste Annie auf die Wange. »Peinlicher geht's nicht. Amüsier dich gut, Mutsch.«

Und schon wirbelte sie herum und stürmte durch den Garten zu dem Schuppen, in dem ihr Roller stand. Wenig später sah Annie sie mit ihrem mattschwarzen Helm wegfahren. Der himbeerrote Fiat, den sie zum bestandenen Abitur von den Eltern geschenkt bekommen hatte, sollte nächste Woche geliefert werden.

Ach, Annie wäre selbst gern davongebraust, irgendwohin, der Sonne entgegen. Stattdessen musste sie sich seelisch und geistig für einen Abend mit ihrem Schwager wappnen. Die Zeit, bis sie sich verabschiedeten, würde sich ziehen wie Kaugummi, während ...

Himmel, wie spät war es eigentlich? Sie machte einen Satz ins Wohnzimmer und blickte auf die dekorative

Bahnhofsuhr, die über dem Kamin hing. Viertel vor sechs. Beim Aufräumen und mit dem Geplauder hatte sie glatt die Zeit vergessen! Sie hatte noch nicht einmal geduscht! Das zumindest würde sie sich nicht nehmen lassen: Sie wollte sich als die langjährige Ehefrau an Vincents Seite nicht wie eine verbrauchte gleichgültige Versagerin präsentieren, sondern sich von ihrer besten Seite zeigen. Das bekam man mit über vierzig Jahren nicht mehr hin mit zehn Fingern, die durch die Haare wuschelten, und ein bisschen Klopfen auf die Wangen für eine gesunde rosa Farbe. Das brauchte länger. Und die Zeit nahm sie sich.

Als die Türglocke anschlug, warf Annie einen letzten Blick in den Spiegel. Den grauen Unterton ihrer Haut konnte die leichte getönte Tagescreme kaum verdecken. Vielleicht sollte sie sich mal in einer Drogerie beraten lassen, welches Mittel besser abdeckte. Auch die Ringe unter ihren Augen traten immer noch deutlich hervor. Die Wimpern hatte sie mit Mascara betont, die Brauen gebürstet, die Lippen in einem Nude-Ton nachgezogen, aber das Ergebnis stellte sie nicht zufrieden. Ihre Mundpartie wirkte verkniffen, als hätte sie in eine Zitrone gebissen. Sie klopfte mit den Fingerspitzen darauf, um sie zu entspannen, aber es änderte nichts. Selbst ihre frisch gewaschenen Haare wirkten stumpf. Von dem ursprünglichen Kastanienbraun war nur ein matter Schimmer geblieben, und war es in ihrem Alter eigentlich angemessen,

die Haare noch schulterlang zu tragen? Würde ihr ein Kurzhaarschnitt nicht vielleicht besser zu Gesicht stehen? Annie sah im Spiegel die Falte, die sich zwischen ihren Brauen gebildet hatte. Sie strich sie mit zwei Fingern glatt und versuchte, sich selbst aufmunternd zuzulächeln. Es misslang kläglich. Verdammt, was sollte das alles? Wem wollte sie etwas beweisen?

Von unten drangen Stimmen zu ihr herauf. Vincent begrüßte die Gäste und führte sie ins Wohnzimmer. Annie vernahm Alexanders sonores Lachen, das joviale Plaudern ihres Mannes und zwischendrin ein silbernes Giggeln. Sie rechnete mit dem Schlimmsten, als sie die Treppe ins Erdgeschoss hinabstieg und den Gästen ins Wohnzimmer folgte.

Alexander begrüßte sie mit ausgebreiteten Armen und Wangenküsschen rechts und links. Er war ein Bär von einem Mann, dessen Bauchmasse lawinenartig über seinen Jeansgürtel wallte. In seinem Gesicht dominierten makellose Zähne, die er sich einiges hatte kosten lassen, und ein Zinken von einer Nase. Seine grauen Augen funkelten voller Lebenslust. »Die liebste Schwägerin von allen«, posaunte er heraus.

Annie lachte pflichtschuldig. »Die Konkurrenz ist ja nicht allzu groß.« Vincent hatte außer Alexander nur noch einen zweiten Bruder, Martin, der in diesem Leben vermutlich keine Frau mehr finden würde.

Alexander fasste seine Begleitung am Ellbogen. Vincent hatte die junge Frau gleich in ein Gespräch verwickelt,

aber nun wandte sie sich mit einem Lächeln der Gastgeberin zu.

Annie erstarrte, als ihre Blicke sich trafen.

Die vor Neugier auf das Leben blitzenden Pupillen gaben Annie das Gefühl, in einem Spiegel die Ausgabe ihres jüngeren Selbst zu sehen.

»Hallo, ich bin Luna. Danke, dass ich heute Ihr Gast sein darf.«

»Ach, wo kommen wir denn da hin!«, trompetete Alexander dazwischen. »Hier wird sich nicht gesiezt. Luna – Annie, Annie – Luna. Vincent hast du ja bereits kennengelernt.«

Eine leichte Röte überzog die Wangen der jungen Frau. Ein bezaubernder Gegensatz zu ihrer cremeweißen Haut.

Annie fing sich und streckte ihr die Rechte entgegen. »Schön, dich hier zu haben, Luna.« Sie verkniff sich, hinzuzufügen: »Wir freuen uns immer über die vielen weiblichen Gäste, die Alexander mitbringt.«

Vincent hatte bereits den Wein entkorkt und reichte ihnen langstielige Gläser. Der Bordeaux funkelte rubinrot, und das Abendlicht der Sonne, die am Ende des Tages den Kampf gegen die Wolken doch noch gewonnen hatte, ließ das edle Getränk funkeln.

Lunas Haare hatten die Farbe von Walnüssen, sie trug sie in einem dicken Zopf nachlässig geflochten auf der linken Seite. In ihren Augen stand funkelnde Freude am Leben, ihre Lippen waren beim Zuhören beständig zu

einem Lächeln geschwungen, was wirklich eine Leistung war, denn Alexander dominierte mit Geschichten aus seinem Arbeitsalltag als Abschleppunternehmer das Gespräch. Eine Zeitlang war das amüsant, aber Annie kannte die meisten Storys, und Alexander hatte kein Problem damit, sich immer und immer wieder zu wiederholen.

Vincent hing an seinen Lippen. Er bewunderte seinen älteren Bruder sehr, obwohl er sein Licht wirklich nicht unter den Scheffel stellen musste. Immerhin hatte er als kleiner Pfleger angefangen und sich im Laufe der Jahre zu einem Unternehmer hochgearbeitet, zu dessen Pflegedienst über ein halbes Dutzend Mitarbeiter auf mehreren Stationen in Hamburg gehörten. Vincents Eltern waren vor zwanzig Jahren bei einem Wanderausflug in den Alpen ums Leben gekommen, sodass heute keiner der drei Brüder mehr sagen konnte, wer den Träumen der älteren Generation am nächsten gekommen war.

War es Alexander mit seinen wechselnden unpassenden Liebschaften und dem profitablen Abschleppunternehmen?

War es Martin, der sich nach einem abgeschlossenen Philosophiestudium bei einem stumpfen Bürojob die Welt zu erklären versuchte?

Oder war es Vincent mit seiner familiären Landidylle und dem forschen Unternehmergeist?

»Du hilfst Vincent bei der Buchhaltung?«

Annie schrak zusammen. Sie hatte angenommen, alle würden Alexander lauschen und nicht auf sie achten, sodass sie sich ein paar Minuten in ihren eigenen Gedanken verlieren konnte. Sie biss sich auf die Lippen, während sie über Lunas Frage nachdachte. Im Grunde ließ die keinen Raum für Spekulation, aber irgendetwas blockierte in Annie. Es passte ihr nicht, sich als die Helferin im Hintergrund zu präsentieren. Sie drückte den Rücken durch. »Eigentlich bin ich Malerin. Ich habe ein paar Semester an der Kunsthochschule studiert, und dann ...« Sie zuckte die Achseln. »Nun, der Alltag hat mich überrollt. Und Familie war mir immer sehr wichtig.«

Luna rückte ein Stück näher, sodass Annie den Rotwein in ihrem Atem und den Moschusduft ihres Shampoos riechen konnte. Die hellblau gestreifte Carmenbluse rutschte über ihre Schulter und entblößte die makellose Haut. Dazu trug sie eine an den Knien eingeschnittene Jeans. »Wie wunderbar! Darf ich ein paar Bilder sehen?«

Annie stutzte. So lange hatte niemand mehr darum gebeten, ihre Bilder zu sehen, dass sie gar nicht wusste, ob sie etwas zum Vorzeigen hatte. Früher hatte sie eine Mappe gepflegt, mit der sie sich bei Galeristen bewerben wollte; wo hatte sie die nur abgelegt? Sie musste auf dem Dachboden gelandet sein, zusammen mit alten Schulzeugnissen und Tagebüchern. Ihre Vergangenheit in einer alten Kiste. Die aktuellen Zeichnungen waren nicht zum Vorzeigen gedacht. Das waren lediglich Skiz-

zen zu Perspektiven und Stilleben, die sie mit ihren Kursteilnehmern an der VHS besprach. »Ach, ich bin nicht mehr wirklich aktiv. Ich gebe nur ein bisschen Unterricht für Hobbymler, mehr ist da nicht. Sorry.«

Das Leuchten verschwand aus Lunas Miene. »Wie schade. Dann war dir das Kreative vielleicht nie so wichtig?«

Was stellte diese junge Frau für Fragen! Annie hatte das Gefühl, sie würde mit einer Taschenlampe in ihre Seele leuchten, um jede dunkle Ecke zu erkunden. Das Dumme war, dass sie sie selbst zum Nachdenken brachte, und was dabei herauskam, war nicht dazu angetan, Annies Laune zu bessern. »Doch, Kreativität war mir immer sehr wichtig. Eine Zeitlang war Malen mein Leben. Aber ... nun, die Dinge ändern sich im Lauf der Zeit. Das wirst du selbst noch herausfinden. Oder willst du mit zweiundvierzig noch Arzthelferin bei Doktor Bohrmann in Fuhlsbüttel sein?« Es klang schnippischer, als Annie es beabsichtigt hatte, und sie schickte ein warmherziges Lächeln hinterher, um ihren Worten die Spitze zu nehmen.

Lunas Lachen klang silberhell zwischen den Bücherregalen und den Wandschränken. Die Männer horchten auf und widmeten den Frauen ihre Aufmerksamkeit. Zumindest mit den Ohren. Die Blicke beider Männer lagen gebannt auf Luna, deren Lachen echt und herzlich klang, sodass man nicht anders konnte, als mitzulachen.